

Jos. Viktor Widmann

Autor(en): **A.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1900-1901)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jos. Viktor Widmann.



Den Lesern des „Bund“ als glänzender Feuilletonist und Kritiker bekannt, ist J. V. Widmann zugleich unser vielseitigster und fruchtbarster Dichter, der jedoch die ihm gebührende Anerkennung, ob- schon er seit 30 Jahren als Schriftsteller tätig ist, bis auf den heutigen Tag noch nicht gefunden und in Deutsch- land erst mit der Aufführung seines Schauspiels „Jenseits von Gut und Böse“ die Schranken der litterarischen Eliquen durchbrochen hat. Er ist eben einer von den echten Dichtern, und diese werden in germanischen Landen be-

kanntlich erst mit 60 oder eher 70 Jahren, gewöhnlich lange nach ihrem Tode auf ihre Bedeutung geachtet.

Im Jahre 1842 zu Nennowitz in Mähren als Sohn eines zum Protestantismus übergetretenen katholischen Geistlichen geboren, in der Schweiz, der er u. a. als Pfarrer und Schulrektor in Treuen gedient hat, von früher Kindheit an auferzogen, teilt er ganz die Gesinnung unseres Volkes und bewährt je und je entschiedenen „Protestantismus“, wo es gilt, Eingriffe in die Freiheit des Geistes abzuwehren. Trotz mannhaft zähen Einstehens für Recht und Ueberzeugung entbehrt er jedoch die uns Schweizern nach-„gerühmte“ Schwer- blütigkeit und ersetzt sie durch rasches, feuriges Temperament, wie es den Oester- reichern eigen ist. Von diesen hat er auch den Sinn für die Anmut und die schöne Form, für die heitere, aristophanische Kunst geerbt; eine Beweg- lichkeit und Gewandtheit ist ihm eigen, wie sie kein zweiter schweizerischer Dichter besitzt. Wer aber glaubt, daß es ihm darum etwa an Tiefe fehle, braucht bloß zu „Buddha“, einem königlich schönen Epos voll Größe der Anschauung und zu dem späteren Drama „Jenseits von Gut und Böse“ oder zu der ebenso geistreichen als gefühlvollen „Maikäfer-Komödie“ zu greifen, um zur Einsicht zu kommen, daß er es mit einem Menschen zu

tun hat, der mit heiligem Ernst an die höchsten Probleme der Menschheit herantritt und durch gründliches Arbeiten an sich selbst sein Dasein mit der Weltharmonie in Einklang zu bringen versucht. Er ist keiner von denen, die sich für fertig halten, wenn ihnen der Bart flaumt; er steht nicht stille, und so stellt denn sein Lebenswerk, soweit wir es bis heute verfolgen können, eine großartige Entwicklung von der Entsagung und Verneinung bis zur jubelnden Genußfreudigkeit und erhebenden Anerkennung des Lebenswertes und =Glückes in der Gestalt der Tat, des Mitmachens dar. Sein Pessimismus ist nur eine Stimmung, die durch philosophisches Nachsinnen über die ihm zunächst liegenden grausamen Ereignisse in Natur- und Menschenleben genährt wird (siehe „Malkäfer-Komödie“); aber sein ganzes Schaffen und seine darin sich bestätigende Schönheitsfreude stimmen die herrlichsten Variationen über das alte, urgesund klingende Thema an: „Weiß nicht, warum ich so fröhlich bin!“ Wie käme er sonst dazu, in seinen späteren Dichtungen, den reizvollen und tiefsinnigen Novellen in Versen wie „Jung und Alt“, „Der alte Paris“ (Einakter) so kräftig das Recht der Jugend zu verfechten, indem er dem Alter den wehmütigen Verzicht und das Recht der helfenden Liebe überläßt. Er hat sich jenes eben zu allen Zeiten selber zu wahren gewußt und ist jung geblieben. Es klingt uns auch schon aus dem im klassischen Sinne gehaltenen Pfarrhausidyll „An den Menschen ein Wohlgefallen!“ entgegen, später aus „Bin, der Schwärmer“, und eigentlich überall, wo der Dichter seine Persönlichkeit mehr ausgiebt, als es im großen Epos oder im Drama zu geschehen pflegt: Man lese nur seine kleinstädtischen Erzählungen und Novellen „Aus dem Fasse der Danaiden“ (erschieden im Verlag von Cäsar Schmidt in Zürich) denen die nachstehende Erzählung entnommen ist, „Rektor Müslins italienische Reise“, die „Touristennovellen“, „Die Weltverbesserer“ u.; dann seine unübertroffenen Reiseschilderungen: „Jenseits des Gotthard“, „Spaziergänge in den Alpen“. Da erkennt man, was für ein fein empfindendes Auge für die Schönheiten in Natur und Kunst Widmann besitzt und wie lebhaft er Eindrücke zu vermitteln weiß: man glaubt unter seiner Führung alles zu sehen und mitzuerleben. Will man aber den ganzen Menschen und Künstler haben, muß man sich noch in seinen Bekenntnis-Epen „Mose und Zippora“, „Der Wunderbrunnen von Is“ und in seinen Dramen: „Der geraubte Schleier“, „Iphigie in Delphi“, „Arnold von Brescia“ und in dem eben bei J. Huber in Frauenfeld erschienenen Bändchen „Moderne Antiken“ umsehen. Dieses enthält das gänzlich umgearbeitete Drama: „Denone“, das in seiner früheren Gestalt in Weiningen aufgeführt wurde und hoffentlich in der neuen auch über die einheimischen Bühnen

geht, und ein historisches Lustspiel „Lysanders Mädchen“, das uns auf reizvolle Weise die spartanische Backfischseele enthüllt. Dieses Lustspiel hat das Theater in Frankfurt bereits zur Aufführung angenommen. Von seinen Gedichten sind eine Anzahl komponiert worden; wer kennt nicht das durch Hegar vertonte „Totenvolk“? Ueberall wo man bei ihm anklopft, quillen uns frisches Leben, seltenes männliches Zartgefühl, verbunden mit aristophanischem Geist, gefühlvolle Beschaulichkeit und sanftägender Witz, und aus den Formen leuchten uns Anmut und Schönheit entgegen; aus manchem seiner Werke lächelt der tiefsinnige Schalk uns zu. Die hohe Lust, das Dasein mit hellen Sinnen zu betrachten und in anmutvolle, prickelnde Märan umzufabulieren, ist kaum bei einem zweiten deutschen Dichter so mächtig ausgebildet wie bei Widmann. Nicht ohne Berechtigung hat er sich seinerzeit den helvetischen Ariost genannt. Er verdient den stolzen Namen.

A. V.

Rektor Müslins erste Liebe.

Von J. B. Widmann.

„Liebes Männchen,“ sagte Frau Rektor Müslin zu ihrem hilflos mit eingeschientem Schlüsselbein im Bette liegenden Gatten. „Liebes Männchen! Wer war eigentlich deine erste Liebe? —“

Diese Frage, mit der, wie man sehen wird, die gute Frau die Schleusen eines eigentlichen Gefühls- und Redestromes in der Seele ihres Eheherrn öffnete, war nicht aus Neugierde gestellt worden, sondern sollte nur als Kriegslist dienen gegen einen Anflug über Laune, welchem Müslin in diesen langen, heißen Julitagen nicht immer zu widerstehen vermochte. Wohl lagen auf seinem Bette die Schriften zahlreicher Autoren; aber das Leben verleidet auf die Länge, besonders wenn man dabei unbequem auf dem Rücken aushalten muß, ohne sich seitwärts drehen zu dürfen. Da war nun die Frau Rektorin, die das Naturell ihres Gatten hinlanglich kannte, auf den guten Gedanken gekommen, ihn aus dem Zustande des bloßen geistigen Aufnehmens in den freudigeren des Botsich-Gebens zu versetzen.

Der Rektor, dessen Zärtlichkeit für seine Frau durch das Gefühl absoluter Abhängigkeit und Unselbständigkeit nicht wenig war gesteigert worden, machte einen schwachen Versuch, die Hand der Gattin zu streicheln und antwortete auf die verfängliche Frage: „Du natürlich, liebes Weibchen, warst meine erste, meine einzige Liebe.“

Aber die Frau Rektorin citierte schalkhaft Shakespeares Wort: „Daß doch die alten Leute das Lügen nicht lassen können!“ und fuhr